

## Lokales.

Wildbad, 24. Juni. Am Freitag den 26. Juni, Nachmittags 4 Uhr, findet in der evangel. Kirche hier ein Concert des blinden Organisten u. Sängers Wilh. aus der Wiese u. der Dratorienfängerin Anna Wente aus Hannover statt, auf welches wir hiemit besonders aufmerksam machen. Ueber ein Concert in Lübeck wird geschrieben: In Herrn aus der Wiese lernten wir einen Orgelkünstler kennen, der die Königin der Instrumente meisterte und der den ihm vorausgegangenen Ruf in jeder Hinsicht rechtfertigte. Er trug mehrere schwierige Kompositionen von J. S. Bach, Mendelssohn, Volkmann, und zum Schlusse eine freie Phantasie über den Choral: „O Haupt voll Blut und Wunden“ in vollendeteter Weise vor. Frä. Anna Wente, die langjährige Gefährtin des blinden Orgelmeisters, verfügt über eine Sopranstimme von schönem Klange und seltener Höhe. Ihre Vorträge machten infolge der künstlerischen Wiedergabe auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck. Hervorgehoben sei namentlich die Becker'sche Arie „Mache mich selig“. Den Inhalt der ergreifenden Tonschöpfung brachte die Künstlerin voll zur Geltung. Auch den Arien von Mendelssohn und Bach verhalf sie zu einer durchaus würdigen Wiedergabe.

— In der letzten Nr. ds. Bl. ist in dem Eingekandt „Gedanken zur Reichstagswahl“ ein Satzteil weggeblieben, was der Klarheit halber hiermit richtig gestellt wird: Schrempf ist für die Bülle, weil er weiß daß sie zum Schutz der Landwirtschaft und Industrie und um — wie vorn ausgeführt — Handelsverträge zu ermöglichen, nötig sind.

— (Eingekandt.) In einem Eingekandt im Montag-„Enztäler“ wird — wie schon oft — wieder versucht, die Anhänger der deutschen Partei gegen unsern Kandidaten Schrempf aufzuheben und sie von seiner Unterstützung abzuhalten. Der Einsender behauptet, daß Schrempf gegen die deutsche Partei immer „rücksichtslos“ vorgehe u. s. w. Warum erwähnt er nicht auch, daß die Parteigenossen Schrempf's in andern Wahlkreisen Deutschparteilicher unterstützen, daß z. B. mit der vollen Billigung des Herrn Schrempf die Konservativen und der Bund der Landwirte im 2. Wahlkreis, wo sie eine starke Stellung haben, mit aller Energie für Prof. Hieber eintreten und damit der deutschen Partei einen großen Dienst leisten!? Der „Beobachter“ vom 22. ds. schreibt darüber: „Der Bund der Landwirte ist für Dr. Hieber zuletzt sehr scharf ins Zeug gegangen“. So war es dort im ersten Wahlgang und so wird es auch bei der Stichwahl sein. Der Fall liegt also anders, als der Einsender ihn schildert, und die Deutschparteilicher, welche dies wissen, werden sich durch derartige demokratische Verdrehungen den klaren Blick nicht trüben lassen, daß sie nicht mehr sehen, wer der wahre Gegner ist: nämlich der Demokrat. Sie werden sich über kleine Zwistigkeiten hinwegsetzen und das große Ganze im Auge behalten; sie

wissen ja, daß sie in vielen Fragen, vor allem in nationalen, an den Konservativen zuverlässige Bundesgenossen haben. Wir aber wollen die Anhänger der deutschen Partei daran erinnern, daß es die Demokratie, die sogenannte Volkspartei war, welche am 18. Dezember 1900 den Sozialisten gegen den deutschparteilichen Landtagskandidaten, trotzdem letzterer sehr liberal war, mit allen Kräften unterstützte. Merkwürdig ist übrigens, wie der Einsender, der sicher ein Demokrat ist, für das Wohl der deutschen Partei besorgt ist!! Wer wird auf einen solchen Leim gehen?! — Der übrige Inhalt des „Eingekandt“ ist ein „Wiederläuten“ all' der bekannten und schon oft von uns zurückgewiesenen Vorwürfe und Verleumdungen. — Gesagt mag nur noch werden, daß manche Artikel von demokratischer Seite sich durch einen geradezu gemeinen Ton auszeichnen, daß z. B. der „Wildbader Anzeiger“ hierin alles Dagewesene zu überbieten sucht. Wenn ein Ehrenmann, dem es Ernst mit seiner Sache ist, der für seine politische Ueberzeugung offen und ehrlich eintritt wie der konservative Kandidat, in solch' persönlicher, unflätiger Weise angegriffen und lächerlich gemacht wird, wie z. B. in dem Schandgedicht „Erlebnisse eines Touristen“, so wird auch der Schild der Partei, die ein derartiges Treiben zuläßt und gutheißt, beschmutzt.

— Die „Deutsche Reichspost“ schreibt: In der „Schwäbischen Tagwacht“ ist zu lesen, daß ein konservativer Landtagsabgeordneter sich an einen sozialdem. Landtagsabgeordneten wandte mit dem Anerbieten, „im 14. Wahlkreis die 3371 Stimmen des Bauernbundes unserem Kandidaten Dietrich zuzuführen, wenn die 3000 Stimmen, die im 7. Wahlkreis der Sozialdemokratie zugefallen sind, zur Wahlenthaltung aufgefordert würden. Der konservative Herr erklärte ausdrücklich, daß er von Freunden aufgefordert worden sei, der Sozialdemokratie diesen Vorschlag zu machen.“ — Nach unseren Erkundigungen ist hieran so viel richtig, daß ein konservativer Abgeordneter zu einem Angehörigen der sozialdemokratischen Fraktion — übrigens rein von sich aus, ohne jede Kenntnis seiner Parteifreunde — geäußert hat, wenn die Sozialdemokraten im 7. Wahlkreise Wahlenthaltung beobachten, könnten die Bauernbündler im 14. das gleiche tun. Nicht wahr ist hienach die Behauptung der „Tagwacht“, daß der konservative Abgeordnete erklärt hat, er sei von Freunden aufgefordert worden, der Sozialdemokratie den Vorschlag zu machen. Unwahr ist ferner, daß davon gesprochen wurde, die Stimmen der Bauernbündler im 14. Wahlkreis der Sozialdemokratie zuzuführen, es war nur von gegenseitiger Wahlenthaltung die Rede. Der Vorschlag entsprang wohl der nach Lage der Verhältnisse begreiflichen Anschauung, daß es keinen wesentlichen Unterschied mache, ob im 14. Wahlkreis ein Sozialdemokrat oder ein Anhänger der den Schwanz der Sozialdemokratie bildenden Demokratie gewählt werde, wenn nur die Wahl Schrempf's gesichert würde. Im

übrigen konstatieren wir, daß es bis jetzt nicht für anständig galt, solche gelegentliche Privatäußerungen, welche selbstverständlich kein Angebot von Partei zu Partei enthalten, in die Öffentlichkeit zu bringen. Auch im Punkte der Discretion stellen sich eben die Sozialdemokraten außerhalb den Regeln der anständigen bürgerlichen Gesellschaft. Da auch im „Beobachter“ jenes Gespräch in der falschen Darstellung der „Tagwacht“ wiedergegeben und als „Thatfache“ hingestellt wird, und vor der Wahl unter Umständen noch damit gegen die konservative Kandidatur Stimmung gemacht werden könnte, ist es jedenfalls gut, wenn der wirkliche Sachverhalt — wie oben — geschildert wird.

— Das Altensteiger Amtsblatt „Aus den Tannen“ enthält folgendes „Eingekandt“: Bei den diesmaligen Reichstagswahlen handelt es sich nicht bloß um Getreidezölle, sondern auch — und davon spricht man weniger —, um den Holz Zoll. Die Demokratie war und wirkte bisher stets für möglichste Herabsetzung des Holz zolls, die Konservativen sind für Beibehaltung, eher noch für Erhöhung. Ein Sinken der Holzpreise durch Herabsetzung des Zolls bedeutet für den Staat, der  $\frac{1}{3}$  der Waldungen besitzt, einen Einnahmeausfall von Millionen, der aus dem Steuerbeutel gedeckt werden muß, für waldbesitzende Gemeinden und Stiftungen Abnahme des Bürger nutzens und Zunahme des Gemeindefschadens, für Waldbesitzer eine Abnahme des Ertrags und Werts ihrer Waldungen, also Vermögensverlust, für die Waldhauer geringere Ausnutzung des Holzes, also geringeren Verdienst und Arbeitsgelegenheit. Handel und Wandel, Geldzirkulation, Verdienst, Fuhrwesen, kurz alles hängt im Schwarzwald ab von einem ordentlichen Holzpreise; darum keine Herabsetzung!

Wähler! Vergewenwärtigt Euch auch dann das Verhalten der Demokratie bei ihren Abstimmungen im Reichstag in den letzten 15 bis 20 Jahren. Ihr findet sie fast ausschließlich im Verein mit der Sozialdemokratie! Entspricht dieses Verhalten dem allgemeinen Wohl, dem nationalen Gesichtspunkt?! Sollen sodann die Ansprüche der begehrlichen Sozialdemokratie mit Hilfe der Demokratie ins Unerträgliche gesteigert werden? Laßt Euch nicht durch Wahlmanöver und schöne Redensarten länger an der Nase herumführen und gebt Eure Stimme dem Mittelstandsvertreter

Friedrich Schrempf.

## Unterhaltendes.

### Auf der „Columbia“.

von H. Rosenthal Bonin.

(Nachdruck verboten.)

Ich ging wieder auf Deck, ließ einen Eimer in die See und brachte ihn nicht ohne große Schwierigkeiten in das Schlafzimmer. Ich tauchte den Umschlag ein und legte ihn der Kranken auf den Kopf, worauf diese das Haupt bewegte und

mich in gleicher Weise wie zuvor umheimlich starr, durchdringend ansah. Da ihre Rippen mir ganz vertrocknet schienen, eilte ich in den Vorratsraum, öffnete eine der Milchbüchsen, löste mit dem schlechten Trinkwasser die zähe Masse auf, kletterte, mein Gefäß sorgsam haltend, in das Kapitänslögis zurück und flößte der Kranken diese Milch ein. Nach einigen mißlungenen Versuchen schluckte sie; dann begab ich mich zu dem Kapitän — er saß noch immer so steif da wie vorher — legte ihn der Länge nach hin und versuchte, ihm gleichfalls etwas von der Milch beizubringen. Der Kapitän schluckte nicht, er riß plötzlich die Augen auf, schlug mir das Gefäß aus der Hand und setzte sich mit Heftigkeit wieder aufrecht, wobei er seltsam rauhe, kreischende Laute ausstieß, die aus dem Nebenzimmer mit leisem Seufzen und einem dumpfen, stöhnenden Laut beantwortet wurden.

Es grauste mir, und ich sprang die Treppe empor, hinaus auf das Deck an die frische Luft — dort setzte ich mich auf den Boden und schaute auf die stille, schimmernde, glänzende See hinaus. Dort alles Friede, Leben, sonnige, fröhliche Heiterkeit des Himmels und des Meeres, und da drinnen ein schreckliches Ringen zwischen Leben und Tod, zwei Menschenleben in die vernichtenden Bande einer furchtbaren Krankheit geschlagen — und hier sollte ich helfen, selbst ein Schiffbrüchiger, ohne jede Kenntnis der Heilkunde, mit meinen schwachen Kräften.

Ich hatte ja menschliche Gesellschaft auf diesem Brack — aber welche! Waren das noch lebende Wesen?

Da kam die Kaze freundlich an mich herangesprungen, ich nahm sie und drückte ihren weißen Kopf an meine Wange. Dann spähte ich wieder in die See hinaus. Sonnengold und lustiges Meeresflimmern, soweit ich sehen konnte, aber nirgends eine Spur von dem, was an das Dasein von Menschen erinnerte. Wie lange wachte ich wohl hier auf diesen schwimmenden Schiffsleichen gefesselt sein mit diesen beiden Sterbenden? — So lange sie athmeten, mußte ich sie pflegen — das war Menschenpflicht und diese würde ich auch treulich und nach Kräften erfüllen.

Dieser Gedanke beruhigte und bestärkte mich; ich gewann wieder Mut, erhob mich und stieg in die Kapitänskajüte, dort erneuerte ich den Umschlag für die junge Person und suchte ein Tuch für den Kapitän, um ihm die gleiche schwache Hilfe angedeihen zu lassen. Ich entdeckte einen Wäscheschrank, und fand darin, was ich brauchte, dann löste ich wieder Milch auf und flößte der Kranken davon ein. Ich gab mir auf's Neue Mühe, dem Kapitän, der auf dem Sopha völlig teilnahmslos lag, etwas Nahrung zwischen die fest zusammengebissenen Zähne zu bringen. Mein Bemühen blieb indessen vergeblich, ich war nicht im Stande, dem Kranken den Mund zu öffnen.

Was dringend fehlte, auch für mich, war frisches Wasser, und ich machte mich daran, eine Vorrichtung herzustellen, um Regenwasser zu sammeln. Dann verfertigte ich eine Fahne aus einer roten Bettdecke, die ich an einem Stück Raa, das ich aufstellte, befestigte; darauf ging ich wieder auf Entdeckungen aus, indem ich nun das Schiff in allen Winkeln zu untersuchen begann.

Ich kehrte bald von meiner Wanderung zurück. Es gab nicht mehr viel zu unter-

suchen, da der ganze untere Raum des Schiffes voll Wasser war. Nun machte ich mich daran und zimmerte mir ein geradestehendes Bett im Mannschafslögis, setzte den Küchenherd in Stand und schob den abgebrochenen Schornstein desselben wieder feuersicher zusammen.

In einer Ecke des Kapitänszimmers hatte ich das medizinische Hilfsbuch des Schiffsführers gefunden; als ich es aufschlug, zeigte es eingekniffen und abgegriffen die Seite: „Typhus“. Der Kapitän war sicher nach der Vorschrift hier verfahren. Es wurde in Ermangelung eines Arztes empfohlen, dem Kranken stündlich verdünntes Chlorwasser, ferner Chinin, Kraftbrühe, Wein — letzteren Theelöffelweise — vielfach im Tage zu geben und für Abkühlung namentlich des Kopfes zu sorgen. In einer vielsächerigen Büchse, welche die Apotheke enthielt, fand ich eine Flasche Chlorwasser, eine gewichtige Portion Chinin in einer Porzellanbüchse und ich bereitete nun die Arzneien nach einer sehr verblichenen Erinnerung die mir von einer am Typhus erkrankten Schwester her noch vorschwebte. In der Flasche über dem Bette der Kranken fand ich übrigens Chlorwasser, dessen Stärke mir als Muster diente.

Ich flößte der Kranken die Arzneien ein. Der Kapitän lag wie im Starrkrampfe da und nahm nichts. Aus dem konservierten Braten stellte ich Kraftbrühe her und unter diesen mannigfachen Geschäften überraschte mich die Nacht, ehe ich's gedacht.

(Fortf. folgt).

**Vermischtes.**

— Nichts zieht so leicht gute oder schlechte Gerüche an als die Milch. Versuche haben ergeben, daß Milch im Topf neben Gefäßen mit riechenden Substanzen schon nach acht Stunden den Geschmack der betreffenden Substanz hat und ihn über 40 Stunden festhält. Leuchtgas giebt der Milch einen sehr ausgesprochenen Geruch, Terpentin einen sehr starken, ebenso Zwiebel, dann der Tabakdampf, ferner Paraffinöl, faulende Fische rufen einen sehr schlechten Geschmack der Milch hervor, auch Kampfer wirkt auf die Milch sehr stark, ebenso wie Naphthalin. Darum soll man die Milch möglichst fern von üblen Gerüchen halten. Die Milch wird aber ebenso leicht beeinflusst, wenn die Kühe irgendwelche schlechte oder starke Gerüche einathmen. So wurde die Milch einer Anzahl Kühe dadurch verdorben, daß die Kühe täglich, wenn sie zur Weide mußten, an einem faulenden Pferdekadaver vorbeigetrieben wurden und nur für wenige Minuten die miasmatische Luft einathmeten. Auch die Milch der Kühe, die mit ihnen zusammengemolken wurden, nahm den fauligen Geruch an. Ebenso erhielt die Milch von Kühen einen stinkenden Geruch, welche in der Nähe eines Gehölzes weideten, in dem ein Pfergekadaver im Frühjahr verscharrt worden war. Erst nachdem er richtig vergraben worden war, verlor die Milch ihren penetranten Geruch. Häufig bekommt auch die Milch einen Karbolgeruch, wenn milchende Kühe in einem mit Karbol desinfizierten Stall untergebracht werden, ehe derselbe genügend gelüftet ist. Diese Milch ruft beim Menschen Uebelkeit und Erbrechen hervor. Auch das Fleisch solcher Tiere besitzt einen starken Karbolgeruch.

(Ein weiblicher „Rekrut“. Die Monatschrift „Der Türmer“ teilt in einer Zusammenstellung behördlicher Pöpselgeschichten folgenden Vorfall mit: Der Fabrikant L. in der Turmstraße zu Berlin ist der Vater zweier Töchter, von denen die älteste, ein 21jähr. Mädchen, den Vornamen Henny führt. Infolge eines amtlichen Versehens wurde in dem polizeilichen Personenregister der Name Henny in Harry umgewandelt und auf Grund dieses Vornamens wurde Fräulein Henny schon im vorigen Jahre aufgefordert, sich zur Eintragung in die militärische Stammrolle auf dem Polizeibureau zu melden. Von einer zwangsweisen Vorführung der Dame wurde jedoch abgesehen, nachdem sich ein Schutzmann bei wiederholten Besuchen (!) in der Wohnung des Herrn L. überzeugt hatte, daß hier ein amtliches Versehen vorliegen müsse. Die Militärbehörde scheint jedoch auf den aktiven Dienst des Fräulein Henny L. nicht verzichten zu wollen, denn dieser Tage erschien wieder ein Schutzmann in der Wohnung des Fabrikanten, um den weiblichen Rekruten zu stellen. Herr L. weigerte sich jedoch entschieden, seine Tochter dienen zu lassen.

(Sein glücklichster Schuß.) Der Jagdhüter und Obertreiber Seppel Huber war bei der letzten Gamsjagd „naufgeschossen“ worden, so daß er einige Wochen krank und erwerbslos war. Es waren im letzten Treiben auf eine Rudel Gamsen eine Menge Schüsse ziemlich gleichzeitig abgegeben worden, so daß die Ermittlung des unvorsichtigen Schützen kaum möglich gewesen wäre. Aber Seppel wußte sich zu helfen. Er ließ folgende Bekanntmachung im gelesensten Blatte der Stadt J. los: „Der Herr Schütze, der mich am 10. d. M. derart angeschossen hat, daß ich schon seit 14 Tagen in ärztlicher Behandlung und erwerbslos bin, ist mir zwar nicht mit dem Namen aber von Ansehen bekannt. Ich bitte ihn höflich, mir eine Unterstützung zukommen zu lassen. Seppel Huber, Jagdhüter und Obertreiber in K. bei M.“ Die Wirkung des Inserats war großartig. Seppel erhielt im Lauf einer Woche von sehr verschiedenen ungenannter Herren Schützen im ganzen 1800 Mk. mit den besten Wünschen für seine baldige Wiedergenesung zugesandt. Bald war Seppel wieder hergestellt. Und mit dem so unerwartet reich geflossenen Schmerzensgeld kam er in die Lage, sein verschuldetes kleines Numesen frei zu machen und sich wirtschaftlich aufs beste einzurichten. „Dös war mei glücklichster Schuß“. Mit diesen Worten pflegte Seppel die Geschichte zu schließen, wenn er sie zu erzählen hatte.

(Unzünftig) Kundin: „Sagen Sie einmal, Ihre Semmeln sind aber so klein, da kann man ja gleich eine ganze in den Mund hineinstecken!“ Bäckermeister: „Ich nicht!“

**Gemeinnütziges.**

(Mäuse kann man durch Terpentin aus Häusern treiben.) Der Geruch des Terpentinöls ist den Mäusen sehr zuwider. Man kann Lappen damit bestreichen und sie in die Löcher legen oder an solche Orte, wo man die Mäuse gern verschonen will. Nach Verlauf von 14 Tagen taucht man die Streifen von neuem ein.

